

# Schreibstift und Pfeil

Adivasi-Stimmen sind nicht mehr zu überhören

Heinz Werner Wessler

**In den letzten circa 15 Jahren ist einiges an Adivasi-Literatur in einem breiten Spektrum indischer Sprachen und in Englisch erschienen – nicht nur die klassischen Sammlungen aus dem reichen Fundus der (ehemals) mündlichen Überlieferungen, sondern mehr und mehr auch Beiträge zum zeitgenössischen Literaturbetrieb bis hin zu Publikationen in den großen Verlagshäusern. Moderne Adivasi-Literatur stellt zum einen eine Art Fortschreibung der Tradition in individualisierter Form dar, zum anderen ist sie aber auch vom raschen gesellschaftlichen und globalen Wandel geprägt, der auch die Kulturen der Marginalisierten mit sich reißt.**

**E**s ist gar nicht so leicht zu definieren, was Adivasi-Literatur eigentlich ist. Meistens geht es um die Identität des Autors und um Inhaltliches, weniger um die Form: Um den Unterschied in der Bildsprache, dem ganzheitlichen Naturverständnis und dem Bezug zu Land, Wasser und Wald zwischen *Dikus* (Nicht-Adivasi) und Adivasi, um menschliche Beziehungen, die nicht auf Ausbeutungsverhältnissen beruhen, und um andersartige Mythen, die Mensch und Natur in einem komplementären Gleichgewicht symbolisieren.

Für das Hindi stellt der Boom der Adivasi-Literatur zweifellos einen Glücksfall dar. Hier ist eine neue und bedeutende Stimme laut geworden, die den literarischen Diskurs in Hindi bereichert. In den 1990er-Jahren hatte sich die Dalit-Literatur innerhalb kurzer Zeit zu einem bedeutenden Genre in Hindi entwickelt – Ähnliches vollzieht sich in den letzten 10 bis 15 Jahren mit der Adivasi-Literatur. Damit ist in erster Linie die in modernem Standardhindi als Originalsprache geschriebene Literatur gemeint. Übersetzungen ins Hindi aus Stammessprachen, insbesondere aus dem Santali, Munda und Kurukh-Oraon, sind ebenfalls erschienen.

Manche modernen Autoren schreiben sowohl in einer Stammessprache als auch auf Hindi – wobei echte literarische Zweisprachigkeit nur sehr selten vorkommt. Viele Autoren übersetzen sich selbst. Die allgemeine Tendenz geht jedenfalls klar in Richtung der größeren und literarisch etablierten Sprachen, insbesondere in Richtung Hindi, das sich als Lingua franca auch unter Stammesangehörigen unterschiedlicher sprachlicher Identität immer mehr ausbreitet, einen viel größeren Markt potenzieller Leser (und Käufer) eröffnet als irgendeine andere Sprache und das medial sehr viel weitreichender präsent ist als andere

Sprachen inklusive Englisch. Darüber hinaus breitet sich das Dewanagari-Alphabet, das unter anderem für das Hindi verwendet wird, immer weiter aus und wird mittlerweile zunehmend auch für Stammessprachen eingesetzt.

Ein Beispiel dafür ist die wohl bekannteste Autorin der frühen Zeit, Nirmala Putul, deren erster Gedichtband (*Apne ghar ki talās mein*, Auf der Suche nach dem eigenen Heim, 2004) den Text in Santali und in einer Hindi-Übersetzung von Aśok Simh wiedergibt, beide Texte jeweils auf der gleichen Seite und im Dewanagari-Alphabet. Später begann Nirmala Putul, direkt auf Hindi zu schreiben. Andere Autoren, wie etwa Jacinta Kerketta, sind von Kind auf mehr im Hindi zuhause als in der Muttersprache ihrer Eltern. Kerketta ist heute durch zwei im Draupadi-Verlag erschienene Bände im deutschen Sprachraum recht prominent vertreten (s. Gedichtbeitrag und Rezension in diesem Heft).

## Sprachliche Identitäten

Während manche Gruppen ihre Stammessprachen sozusagen sehenden Auges und nahezu widerstandslos aufgeben, entwickeln andere auch Beharrungsvermögen. Das gilt insbesondere für Santali-Sprecher. In den letzten Jahren hat sich eine blühende Santali-Medienwelt entwickelt. In den sozialen Medien lassen sich beispielsweise zahlreiche Videoclips in Santali herunterladen, wobei deren Ästhetik allerdings oft mehr auf die Hindi-Filmindustrie als auf traditionelle Sing- und Tanzformen der Stammeskulturen zurückgreift. Jedenfalls haben die Zwangsumsiedlungen von Santalis im 19. Jahrhundert in die Teeanbauggebiete in Nordbengalen und Assam im Endeffekt auch zu einem verstärkten kulturellen Selbstbehauptungswillen beigetragen. Mit der Aufnahme von Santali in die Liste der 22 indischen Nationalsprachen (2002), was unter

anderem zu einer gewissen Stärkung der Sprache im Bildungssystem führt, hat das Santali sozusagen sein nationales Gütesiegel erhalten. Die Verschriftlichung ist allerdings eines der großen Probleme vieler Stammsprachen, die in mehr als einem Bundesland verbreitet sind: Allein für das Santali sind fünf verschiedene und miteinander konkurrierende Schriftsysteme im Umlauf.

Man mag bedauern, dass der Entschluss von Autoren zugunsten des Hindi auch ein Entschluss gegen eine Stammsprache, ein Schlag gegen die Entwicklung literarischer Codes in Sprachen mit uralten mündlichen und teilweise auch schriftlichen Traditionen ist. Überall in Indien finden solche sprachlichen Homogenisierungsprozesse statt, die letztlich auf das Absterben von Sprachen und Kulturen hinauslaufen. „*Sab khatam ho raha hai*“ – „Alles geht zugrunde“ – ist denn auch die immer wieder hörbare, resignierende Klage derjenigen, die sich für die Erforschung und Bewahrung der Stammeskulturen und -sprachen in Indien einsetzen.

Menschen in Indien sehen sich immer wieder vor der Entscheidung für oder gegen eine Sprache, mit weitreichenden Konsequenzen, denn oft verschließt die Entscheidung für eine *Hindi medium school* oder *English medium school* den Zugang zu den Kommunikationsformen der Eltern und deren kultureller Codes. Die Gond-Gemeinschaften in Madhya-Pradesh haben sich gegen die Grundschulausbildung in der dem Telugu nahestehenden Sprache der Gond entschlossen. Die entsprechenden Schulbuchmaterialien waren schon weit entwickelt, doch den Gemeinschaften er-

schien das Hindi vorteilhafter – als Sprache des Fortschritts und des potenziellen sozialen Aufstiegs.

Einer der Adivasi-Dichter der ersten Stunde, gleichzeitig Aktivist für Dalit-Rechte und später Rektor der Universität Ranchi sowie Mitglied des indischen Oberhauses, Rajya Sabha, war Ram Dayal Munḍa (1939-2011). In seinem Gedicht „Genau wie du, ich auch“ verweist er nicht so sehr auf die Unterschiede von Adivasi und Nicht-Adivasi (*Dikus*): „Genau wie du, verwende auch ich Kuhdung als Brennmaterial für den Ofen“, spricht die alte Großmutter. Für viele Adivasi ist Vielsprachigkeit ein Teil ihrer komplexen Identität und mehr als alles andere eine Chance.

### Dalit – Adivasi

Dalit-Literatur hat sich seit etwa 1992 als dynamisches Genre der Hindi-Literatur entwickelt. Diese Entwicklung geht hauptsächlich auf die Initiative zweier wichtiger Persönlichkeiten in der Entwicklung sozial engagierter Hindi-Literatur zurück: Ramanikā Guptā (geb. 1928), Herausgeber der Zeitschrift *Yudhbrat ām ādmī* (seit 1987) und Rajendra Yadav (1929-2013), Herausgeber der Hindi-Literaturzeitschrift *Hams* – seit ihrem Wiederauftauchen im Jahr 1984 vielleicht die wichtigste literarische Zeitschrift in Hindi. Vor allem *Yudhbrat ām ādmī* ist darüber hinaus seit vielen Jahren eine wichtige Plattform für Adivasi-Literatur.

Ramanikā Guptā, die kürzlich ihren 90sten Geburtstag feiern durfte, spielt als Herausgeberin eine wichtige Rolle sowohl für die Entwicklung der Dalit- wie auch der Adivasi-Literatur in Hindi. Obwohl sie selbst weder Dalit noch Adivasi ist, wurde sie zur wohl wichtigsten Autorenförderin, Organisatorin von Workshops und Konferenzen sowie Initiatorin von Organisationsarbeit. Zentrale Bedeutung für die Adivasi-Literatur in Hindi hatte dabei der 2002 von Ramanikā Guptā herausgegebene und beim bekannten indischen Verlag Vani Prakashan erschienene Band 1 von *Ādivāsī svar aur nayī śatābdi* („Die Stimme der Adivasi und das neue Jahrhundert“) und die Gründung des *All-India Tribal Literature Forum* (AITLF) im gleichen Jahr. 2015 erschien im gleichen Verlag die bedeutende Anthologie *Kalam ko tīr hone do* („Lass den Schreibstift zum Pfeil werden“), ebenfalls von Ramanikā Guptā herausgegeben. Ramanikā Guptās sprichwörtlich unermüdliches Engagement – seit den 1990er-Jahren unter dem Label *Ramanika Foundation* – geht zurück auf ihr Leben in Hazaribāgh im jetzigen Bundesstaat Jharkhand (bis 2002 Bihar) und ihr politisches Engagement in der Kongresspartei und später in der Kommunistischen Partei Indiens (KPI) unter anderem als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung von Bihar. In den letzten 20 Jahren war ihr offenes Haus in der *Defense Colony*

Buchtitel: Nirmala Putul, *Apne ghar ki talāś mem*, Auf der Suche nach dem eigenen Heim, 2004

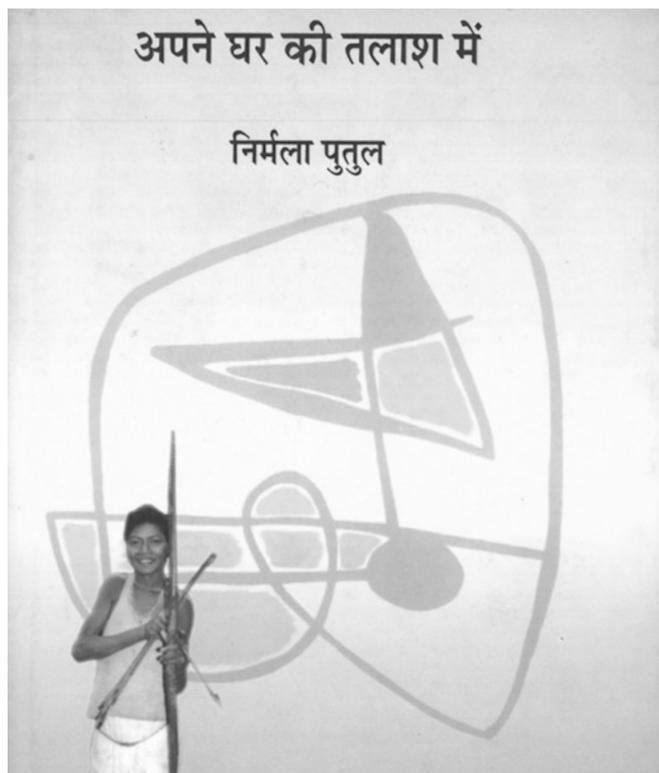


Bild: ©???

in Delhi ein zentraler Treffpunkt für Autoren, Kritiker, Aktivisten und alle, die es werden wollten. Ohne Ansehen der Person ist dort jeder willkommen.

### „Erfahrung“ und Identität

Im Hindi und anderen nordindischen Sprachen spielt die kategorische Unterscheidung zwischen zwei etymologisch eng verwandten Begriffen, nämlich Mitgefühl (*sahānubhūti*) im Gegensatz zu Erfahrung (*anubhūti*), eine zentrale Rolle beim Authentizitätsnachweis der Autoren aus marginalisierten Bevölkerungsgruppen. Einige Dalit-Autoren gehen sogar so weit, die Berechtigung von Nicht-Dalits überhaupt zu bestreiten, sich Dalit-Themen zu widmen.

Auf jeden Fall markieren *anubhūti* und *sahānubhūti* (*anubhūti* mit dem Präfix „*saha*“ „zusammen mit“, wörtlich in etwa: „willentlich geteilte Erfahrung“) die vielleicht wichtigste Stereotypisierung in der Debatte über literarische Identität von Dalits und Adivasi. Die Frage der Authentizität in Bezug auf individuelle Erfahrungen erinnert an die lange Diskussion über Gustave Flauberts berühmten Roman *Madame Bovary*, der oft als der erste moderne Roman der französischen Literatur gilt und das frustrierende Leben einer Frau aus der Mittelschicht reflektiert. Als der (männliche) Autor einmal in einem Interview über seine Beziehung zu seiner weiblichen Hauptfigur befragt wurde, antwortete er angeblich mit seiner berühmten „*Madame Bovary, c'est moi!*“ („*Madame Bovary – das bin ich selbst!*“).

Dies ist nicht der Ort, um auf die lange Diskussion über den Roman und die prominente (vermeintliche) Aussage des Autors zu seiner Autorenschaft einzugehen. *Madame Bovary* kann jedenfalls kaum als Beispiel weiblichen Schreibens gelten. Dies gilt auch für einen Roman wie Premcands Roman *Nirmala* (1927), der auf dem Mitgefühl des (männlichen) Autors für seine Hauptfigur im Roman basiert, eine junge Frau, die mit einem älteren verwitweten Mann verheiratet ist – ein wichtiger Roman in der Hindi-Literatur, aber kein Stück weiblichen Schreibens. Ähnlich kann ein Roman über Dalits von einem Nicht-Dalit gut oder schlecht sein, aber er kann sicherlich nicht als Dalit-Literatur gelten. Der Unterschied zwischen der literarischen Verfasserschaft von Dalits und Nicht-Dalits ist aus der Sicht der Betroffenen nicht graduell, sondern kategorial. Ähnliches gilt im Prinzip auch für Adivasi-Literatur, wenn auch hier die Wertschätzung etwa für Mahashweta Devi – die sich lebenslang in ihren Werken mit der bedrohten Lebenswelt der Adivasi beschäftigt hat – sehr hoch ist.

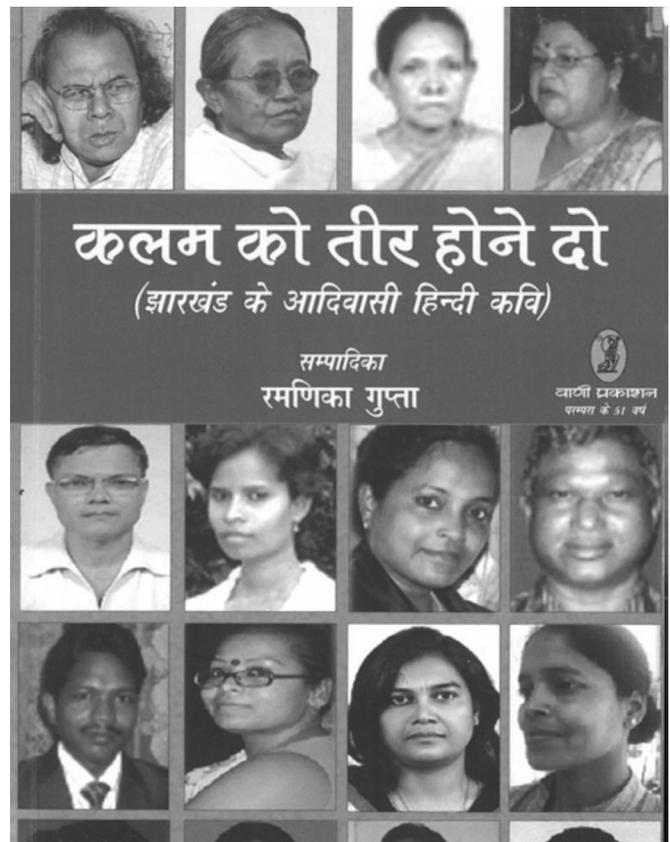
In den letzten Jahrzehnten sind immerhin einige Beispiele von Hindi-Dalit-Literatur in die Lehrpläne von Bildungseinrichtungen eingegangen und dokumentieren damit ein gewisses Mainstreaming der Hindi-Dalit-Literatur. Sowohl die Außen- als auch die Innenperspektive mit ihrem Fokus auf *anubhūti* als Substanz des kreativen Anreizes eines Dalit-Autors beziehen sich meist stark auf die weit verbreitete Auffassung, dass das Dalit-Schreiben primär autobiographisch sei. Im Gegensatz zur Adivasi-Literatur, wo bisher nur wenige eigentliche Autobiographien erschienen sind (darunter Lo Bir Sendras auf Englisch verfasste *Autobiography*), herrscht in der Dalit-Literatur in der Tat kein Mangel an autobiographischen Texten, in Hindi beginnend mit dem ersten Teil von Mohandas Naimiśrāys „Jedem sein Käfig“ (*Apne-apne pīnjre*) im Jahr 1995 (zweiter Teil 2000). Doch die Verknüpfung von *anubhūti* mit autobiographischem Schreiben könnte auf einem Missverständnis beruhen – beruht doch jedes fiktionale Schreiben, jede Dichtung auf einer mit der Persönlichkeit des Autors verbundenen Imagination, die der kundige Leser immer auch biographisch verorten kann. Dalit-Autoren beklagen gelegentlich, dass Verlage lieber Autobiographien als fiktionale Texte herausbrächten.

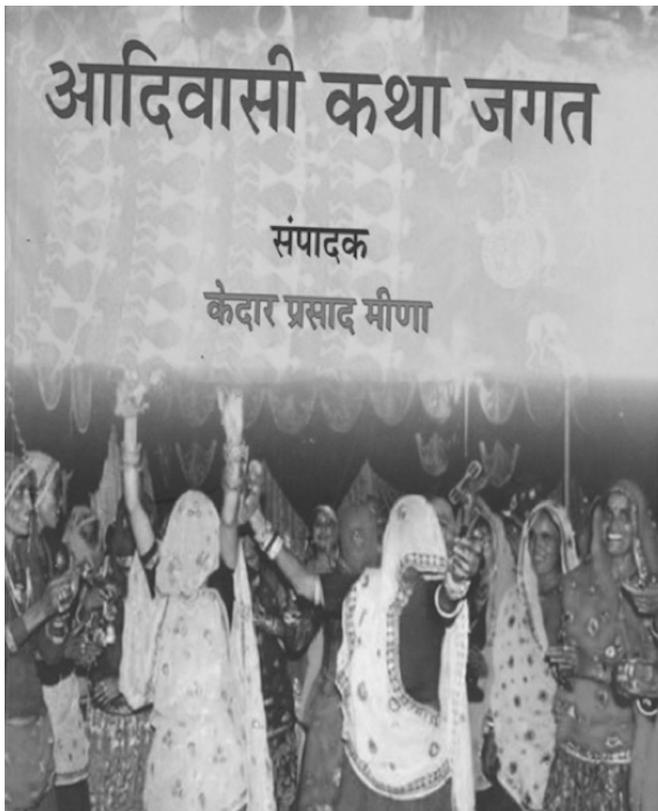
### Aktuelle Entwicklungen

Die Verortung des Selbst im Spektrum von Identitäten ist immer ein prozessuales Geschehen. Jacinta Kerketta tut sich mit identitären Zuschreibungen immer wieder schwer – sie will weder ausschließlich in die Schublade der Frau-

Buchtitel: Ramanika Gupta (Hg.), *Kalam ko tir hone do*, 2015

Bild: ©???





Buchtitel: Kedar Prasad Mina, *Adivasi Katha Jagat*, 2017

Bild: ©???

enliteratur noch in die der Adivasi-Literatur gesteckt werden, sondern sieht sich vielmehr als Individuum mit einer komplexen Identität. Die deutsche Ausgabe ihres ersten Bandes („Angor“) erschien als Kooperation zwischen dem Draupadi Publikationshaus in Heidelberg (Deutschland) und Adivaani (Kolkata) mit seinen dynamischen Herausgebern Christian Weiss (Draupadi) und Ruby Hembrom (Adivaani). Adivaani ist ein Verlag, der sich auf die Adivasi-Literatur in englischer Übersetzung konzentriert und zugleich gezielt die Internationalisierung von Adivasi-Literatur betreibt. Innerhalb kurzer Zeit hat Ruby Hembrom, – die selbst eine Santali und in mehreren Sprachen zu Hause ist, darunter Hindi und Bengali – nahezu drei Dutzend wunderbar aufbereitete Bücher herausgegeben, darunter einen Band über kanadische indigene Geschichten. Zunehmend treten Adivasi nicht nur als Autoren, sondern auch als Lektoren und Kritiker auf, darunter unter anderem Ganga Sahay Mina, der in der Hindi-Abteilung der Jawaharlal Nehru Universität in Delhi tätig ist. Ein Meilenstein in der Entwicklung der Adivasi-Literatur in Hindi ist die 2017 von Kedar Prasad Mina herausgegebene Anthologie *Ādivāsī kathā jagat* (Anugya Books).

Dalit- und Adivasi-Diskurse haben viel gemeinsam und einige Begriffe wurden vorgeschlagen, um ihre Gemeinsamkeiten anzuzeigen. Die beiden wichtigsten Begriffe, *bahujan* („Mehrheitsvolk“) und *mūlnivāsī* („eigentliche Ein-

wohner“) stehen für eine Radikalisierung der politischen Agenden, die versuchen, die unterschiedlichen Interessen der Marginalisierten in einer politischen Front zu vereinen – angesichts der hohen Stimmengewinne der BJP auch bei diesen Bevölkerungsgruppen in den letzten Jahren scheint diese ideologische Formation allerdings ihrer Kräfte beraubt.

Ob es gelingt, in Zukunft das identitätspolitische Projekt einer gemeinsamen Front der Marginalisierten neu aufzubauen, ist im Augenblick kaum abschätzbar. Vielerorts haben die BJP und ihr agiler Premierminister Narendra Modi in den letzten Jahren Punkte gewonnen. Man verspricht sich weniger Korruption und ein wenig mehr Anerkennung durch die Regierungspartei. Zahlreiche der BJP nahestehende Organisationen bauen Tempel in den Dörfern und wollen die hinduistische Identität in den Adivasi-Regionen stärken. Der Spalt zwischen den unterschiedlichen Erfahrungswelten Dorf und Stadt, Tradition und Modernität, sozialen Aufsteigern und Benachteiligten dürfte sich wohl in Zukunft noch weiter aufweiten, als das heute schon der Fall ist. Die ehrenhaften Versuche, Brücken zwischen den verschiedenen Identitäten zu bauen und aufrechtzuerhalten, werden sich wohl mit Teilerfolgen zufriedengeben müssen.

Dies ändert jedoch nichts an den grundlegenden Unterschieden zwischen Innen- und Außenseiterperspektive: Sozialer Aufstieg ändert nichts grundsätzlich an der Selbstwahrnehmung einer Person als einer oder eines Angehörigen einer marginalisierten Bevölkerungsgruppe. Der gebildete und der großstädtische Dalit oder Adivasi ist und bleibt Dalit oder Adivasi. Klar ist in jedem Fall, dass der Kampf um die Beseitigung sozialer Marginalisierung zweifellos auch ein Kampf um die (Wieder-)Gewinnung von Sprache und Ausdruck ist.

Ohne Zweifel ist die Hindi-Literatur und auch das Hindi als Sprache um einige Register reicher geworden, seitdem sich Dalits und Adivasi aktiv zu Wort melden. Dalit- und Adivasi-Stimmen erreichen den Mainstream, fordern gewohnte Sichtweisen heraus und bereichern die kulturelle Vielfalt Indiens mit neuen Ausdrucks- und Kommunikationsformen.

#### Zum Autor



Heinz Werner Wessler ist Professor für Indologie an der Universität Uppsala (Schweden). Er war von 2005 bis 2011 Redakteur der Zeitschrift *Südasiens* und ist Vorstandsmitglied im Verein Südasiensbüro ([www.suedasiensbuero.de](http://www.suedasiensbuero.de))